

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **17 (1935)**

Heft 43

PDF erstellt am: **31.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Frauenzeitung

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur

Abonnenten-Annahme: Administration des „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur, Seckmattstr. 83, Postfach 210, Tel. 22.252, Postfach VIII b 58
Druck und Expedition: Druckerei „Die Zeitung“, Winterthur, Seckmattstr. 83, Winterthur, Tel. 22.252

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 1.50, halbjährlich Fr. 0.80, Auslands-Abonnenten per Post jährlich Fr. 2.00, halbjährlich Fr. 1.10, Einzel-Ausgaben kosten 20 Rappen / Erschließung auch in sämtlichen Bahnhöfen / Abonnements-Einsparungen auf Postgebühren / Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einpaltige Nonpareilzeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Nachdruck: Schweiz 300 Rp., Ausland 3 Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbständnisse für Placierungsgewährungen der Zeilen / Inzeratenschluss Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Frauenaufgaben in der Gegenwart
Ans der Schweiz. Fabrikförsorge
Liebe als Daseinsbefriedigung
Aus alten Archiven III.

Wochenchronik.

Zunah.
Mittwoch Sonntag werden nun als die Nationalratswahlen stattfinden (96 Kandidaten auf 187 Sitze) — die Wahlen, die in den kommenden vier Jahren das Gesicht unserer Politik bestimmen sollen. Die Presse ist voll von Wahlpropaganda, von allen Wänden herab werden die Plakate und die Hauszettelungen werden überdramatisiert mit Wahlplakaten. Dabei wird Frauen nicht wenig übrig für diese Wahlkämpfe des politischen Kampfes, so noch viel weniger für die zum Teil maßlose, überhebliche, verlesende und verheerende Sprache dieser „Literatur“. Der politische Kampf des Mannes setzt sich hier von seiner bewundernden Seite und beargwöhnt, wenn viele Frauen sich scheren, mit dieser Seite des politischen Kampfes in Verbindung zu kommen. Die politische Kampfaber einmal säubern zu helfen, wird ein eine große Aufgabe der politischen Frauenarbeit sein.

Die 2. große nun tief bewegende Frage ist diejenige der Sanctionen. Die wirtschaftlichen und ethischen Werten unseres Landes, die übernommenen Verbandsverpflichtungen loyal und nach Möglichkeit einzuhalten, dürfte es, abgesehen von einigen rechtsextremen Kreisen — die die Wiederherstellung unserer Wälder und umwohnenden Zentralität fordern, nicht fehlen. Wer wir sind tatsächlich in einer außerordentlich schwierigen Lage: ein kleines Land, das Verträge doppelt erfüllt und weniger Auslegungsmöglichkeiten hat wie ein großes, direkter Anstoß, unsere langjährige Grenze verläuft längs des Anhöhen, unter südlicher Teil ist kulturell und wirtschaftlich auf ein neues Niveau gehoben worden. So ist namentlich der Kanton Tessin tief beunruhigt und befindet sich in großer anhaltender Sanctionenmaßnahmen seinen direkten Anstoß. In dem ist das Importembargo beschließen worden, d. h., es soll jede italienische Waare unterbinden, Italien soll nicht mehr als ein Handelsland sein, um ihm auf diese Weise die Waffen für die Besetzung seiner Einfuhr zu hehren. Hier haben unsere Vertreter in Genf den Vorstoß gemacht, daß der Schweiz ein Warenkonventionen- und Güterverkehr (statt einer völligen Einfuhrverweigerung) zu stehen würde: vor nehmen Italien Zug um Zug nun, soviel als, als es abnimmt und bestrebt nicht in bar, sondern in gegenwärtiger Verrechnung, auf diese Weise durch den Zoon — die Unterbindung der Waffen — ebenfalls und ohne allzu unheilvolle Schädigung unserer Wirtschaft erreicht. Nach allem, was man vernimmt, hat der Bundesrat sich auf Sanctionenpolitik auf diesen Vorstoß an. Befürworter hat er bis heute noch nichts, doch dürfte dies unmittelbar bevorstehen, denn bis zum 28. Oktober soll er in Genf mitteilen, was er vorschlagen gedenkt. Zur Prüfung der finanziellen Sanctionen hat im Auftrag des Bundesrates die Nationalbank in Zürich eine Konferenz der Interessierten einberufen zur Vorbereitung der wirtschaftlichen Sanctionen lagte letztes Mittwoch in Bern eine andere, zu der die wirtschaftlichen Spitzenverbände — Bauern- und Gewerbeverband, Handels- und Industrieverein, Gewerkschaftsbund usw. — eingeladen waren. Den gewählten 2. Mannen des Bundesrates wurde ebenfalls beigewohnt.

Unland.
Der englische Außenminister Soave hat letzten Dienstag in einer Rede vor dem englischen Unterhaus Englands Völkerverbundsvollständig bezeugt, einer Rede, die kaum belegen und belegen könnte, denn, wenn es heute nicht nur in England, sondern überhaupt in der Weltpolitik geht, „Weber der Völkerverbund noch unsere Zivilisation“, sagte Soave, „kann es anbauen die Früchte von gegebenen Verträgen und die Verletzung von Verträgen überleben. Wir

sind überzeugt, daß die Welt und Europa insbesondere einer Periode der größten Gefahr entgegengeht, wenn der Völkerverbund bei der gegenwärtigen Stellung verbleibt. Die Welt erlebt jetzt ein großes Experiment, auf Generationen hinaus vielleicht das folgenschwerste; wir müssen wissen, ob wir uns auf die Kollektionsaktion verlassen können oder nicht.“ Man kann ungefähr aus diesen Worten ersehen, welche eine große und bedeutende Stütze der Völkerverbundgedanke an England hat. Soave betonte des fern, daß es niemals das eigene Interesse, sondern das große Ziel der gemeinsamen Friedenssicherung sei, was Englands Haltung diktiert.

Die Rede hat in Italien Eindruck gemacht. Die politische Atmosphäre hat sich überaus etwas angespannt. England hat über Frankreich hinausgehende Haltung mehr und mehr betreten, was, ist durch Soave's unerschütterliche Zuversicht, daß er England gemäß den Völkerverbund als Hilfe kommen würde wenn dieses in Ausübung einer gemeinsamen Völkerverbundsanction von Italien angegriffen werden sollte, noch betrieht worden. England seinerseits hat Italien neuerdings vertrieht, daß es niemals an ein separates Vorgehen, nicht an militärische Sanctionen, noch Blockade, Schließung des Suezkanals oder Abberung des Roten Meeres gedacht hätte, und Italien beauftragt England, daß dessen Interessen in Afrika und im Mittelmeer von Italien auf keinen Fall tangiert würden. Man darf aus diesen gegenseitigen Versicherungen allerdings erschließen: daß sie auf der einen Seite eine

notwendige Himmelsstimmung von Mißverständnissen, von Hindernissen zur Vermeidung waren, und auf der anderen Seite, daß tatsächlich etwas an Verhandlung in Genf ist. Eben deutete in der schon genannten Unterhausrede in der Tat auch so etwas an. Wäre es noch in 11. Stunde noch dazu kommen, eine die in Genf beschlossenen Sanctionenmaßnahmen in Gang gesetzt werden müßten! Denn tatsächlich hat das große Sanctionencomite nach dem englischen Vorschlag die Exzesse der gesamten italienischen Ausfuhr beschließen, ebenso die Einfuhrverweigerung nach Italien über alle Arten Waaren, Kaufkraft und die für die Kriegsmaterialherstellung nötigen Rohstoffe, Metalle, Holz und Mineralien. Den Nichtmitgliedsstaaten werden die Dokumente zugestellt und sie angefragt, wie sie ihre Politik in der Sache zu tun gedenken. Den durch die Sanctionen besonders gefährdeten Staaten soll gemeinsame Hilfe zuzulassen, während Italien auf eine deutliche Disminution und Exportverweigerung derjenigen Länder drang, die sich an den Sanctionen nicht beteiligen, wie Ungarn und Dänemark, deren Verlagen sehr kritisiert worden ist.

Feldherrn hat zu Ende der letzten Woche die Welt mit einer plötzlichen Regierungsveränderung überfallen. Bekannt Führer wie Jen wurden ausgeschieden und die Neubildung im Sinne einer „Einheitsregierung“ beschlossen. Entsprechend dem größeren Schwierigkeiten hat sich die Wirtschaftslage der wirtschaftlichen Leistung gehoben.

Wer heute einen Betrieb aufrecht halten, für sich und andere Erwerb schaffen kann, wird höher geschätzt als ehedem. Der zudem Einfluß hat in die heutigen Schwierigkeiten im Geschäftsbereich mit dem Ausland, der weiß, daß oft ein wahrer Heroismus nötig ist, solche Geschäfte zeitig zu machen.

So ist es zuzufassen, wenn auch bei den Frauen die Unwissenheit in Wirtschaft- und Geldsachen beständig ist, die allgemeine Abneigung gegen ökonomische Dinge überkommen wird. Bessere Schulung befähigt sie dazu im ganzen mehr als früher, Handel und aufzulegen, greif hier auch die Wirtschaftsgenossenschaft (vergl. unsere Artikel in Nummer 41. Ned.) durch Beratungen und Kurse ein.

Nicht nur Hausfrauen, auch Berufstätige, oft im Beruf sehr tüchtige Frauen, haben sich das ökonomische Prinzip, mit kleinstem Aufwand den größten Nutzen zu erzielen, zu wenig zu eigen gemacht. Der Frau, die in Familie und Freundschaft zu gerne Kraft, Arbeit und Besitz wagt, ohne nach dem Erfolg zu fragen, fällt es schwer, die Verantwortung konsequent zu übernehmen. Einmalig ist hierfür das Verlangen nach Beschäftigung in manchem Betrieb. Überwinden der Berufsarbeit und den Anforderungen des Familienlebens, bringt manche Frau Zeit und Kraft nicht ohne weiteres auf, eine Beschäftigung zu führen. Und doch ist eine solche gleich-

am eine Art Gehilfen für die wirtschaftliche Tätigkeit. Auch in der privaten Lebensführung ist eine Beschäftigung am Platz.

Die Krise hat aber nicht nur auf die Verbesserung wirtschaftlicher Tätigkeit Einfluss, sie hat Einfluss auf die Schicksale der Einzelnen und der Völker. Auch hier gab es nur den Tribut, den andere Völker schon vor uns kannten: Arbeitslosigkeit, Schwund des Besitzes.

Unter diesen Umständen wäre es unbegreiflich, wollten die Frauen sich zu einstellen, als sollte und könnte sie der männliche Teil der Bevölkerung ertragen. Je härter der Lebenskampf, je höher die Ansprüche an die Lebenshaltung, desto deutlicher für die Frauen die Forderung zur wirtschaftlichen Selbständigkeit. Höchstens in überlückigen Krisen kann die unverheiratete Frau noch darauf zählen, nach dem Tod der Eltern im Haus der Brüder ein Heim zu finden. Witwen und geschiedene Frauen müssen sich selbst ihren Unterhalt verdienen, selbst den Unterhalt zu verdienen. Von schwachen Kräften wird heute ein Gleiches erwartet. Dies Gebot wird tausendmal stärker sein als alle theoretischen Postulate gegen die Frauenarbeit, es wird nach wie vor Berufserleichterung und Beschäftigung von der Frau verlangen. Auch solche Befreiungen unterliegt die Wirtschaftsgenossenschaft Saaja durch Darlehen.

Die heutige Wirtschaftslage und die Frauen.*

Von Dr. Dora Schmid.

Durch die veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse hat sich im letzten Jahrzehnt die Bewertung wirtschaftlicher Tätigkeit außerordentlich gewandelt. In der Epoche von 1890 bis 1914, in der Schweiz sogar bis 1925 herrschte in Europa — von Afrika aber beinahe begrenzt — fürgeren Kräfte abgesehen eine wirtschaftliche Hochkonjunktur. Bei jürgertlicher Wirtschaftsführung konnte man im ganzen damit rechnen, ein Geschäft vorwärts bringen zu können. An den vielen Familien, die in selbstverdienlichem Wohlstand leben konnten, war es Sitze, daß Frauen und Kinder absichtlich nicht über Herkunft und Lahrung der Mittel, die zur Verfügung standen, orientiert wurden. Sie sollten — den Vätern auf dem Felde gleich — hinhinnehmen, was ihnen geboten werden konnte. Nur eine kleine Minderheit von Frauen in kleinen Kreisen war wohl orientiert über die Erwerbsverhältnisse des Gewerbetreibers der Familie.

In den Kriegsjahren herrschte weit herum eine Erwerbslosigkeit, die unnützig machte, daß man sich um die Herkunft und Menge der Mittel sorgte, auch bei Arbeitern und Angestellten war diese Sicherheit recht groß. Löhne und Gehälter waren allerdings niedriger als heute, aber die Aussicht auf Arbeit für rechtschaffen Arbeiter war weitgehend da.

Mit dieser Sicherheit ging eine gewisse Eingeringung des Geldverdienens Hand in Hand. Zwar galt Arbeit immer als nötig und ehrenhaft, aber das Geldverdienens ist den letzten Jahren wuchs der Lahrung der Jungen zu den abnehmenden Verhältnissen zu. Die Frauen des Bürgertums insbesondere befaßten sich nicht in erster Linie mit den Fragen des Erwerbs. Auch bei beruflicher Ausbildung war der Gedanke des Verdienens nicht der maßgebende. Die Durchschnittsfrau sorgte sich auch wenig um die Ver-

wertung des Familienvermögens, auch wenn sie etwa dessen Hauptteil in die Ehe gebracht hatte. Heute ist es anders. Unsicherheit ist überall eingekringelt, wo nicht etwa schon Entwertung und Verarmung. Heute sind zur Führung eines Geschäftes Wagenamt, Gehuld und Ausdauer, nicht nur Fleiß und Geschäft nötig und der Gehwin, der Ertrag ist weit geringer. Die Einkommen sind durch die Steuerlasten kleiner. Entsprechend dem größeren Schwierigkeiten hat sich die Wirtschaftslage der wirtschaftlichen Leistung gehoben.

Wer heute einen Betrieb aufrecht halten, für sich und andere Erwerb schaffen kann, wird höher geschätzt als ehedem. Der zudem Einfluß hat in die heutigen Schwierigkeiten im Geschäftsbereich mit dem Ausland, der weiß, daß oft ein wahrer Heroismus nötig ist, solche Geschäfte zeitig zu machen.

So ist es zuzufassen, wenn auch bei den Frauen die Unwissenheit in Wirtschaft- und Geldsachen beständig ist, die allgemeine Abneigung gegen ökonomische Dinge überkommen wird. Bessere Schulung befähigt sie dazu im ganzen mehr als früher, Handel und aufzulegen, greif hier auch die Wirtschaftsgenossenschaft (vergl. unsere Artikel in Nummer 41. Ned.) durch Beratungen und Kurse ein.

* Zusammenfassung des Vortrages von Dr. Dora Schmid, Bern, an der Tagung des Bundes Schweizer Frauenvereine in Wädenswil, Oktober 1935.

Wirtschaftliche Sicherung der menschlichen Existenz

Wirtschaftliche Sicherung der menschlichen Existenz betrachten wir als Grundlage für höhere Entwicklung des Menschen in geistiger, sittlicher, geistiger. Wenn die Frauen ebensolche Anteil an Wirtschaftlichen nehmen, so dürfen sie nicht bezagen, daß erhöhte kulturelle Aufgaben ihrer wartet. Der Sinn für gemeinsame Aufgaben ist bei uns Frauen weitgehend vorhanden, aber auch die Pflege der Kunst, d. V. liegt uns in größerem Maße ob, je mehr der Mann von Wirtschaft und Politik absorbiert wird. Wir Frauen, die wir die Pflege des Gemeinsamen übernehmen haben, wir sind auch in erster Linie verpflichtet, hinterinnen vorhandenen Gutes zu sein, wo künftigeren Vortreibungen in Frage kommen.

War die Frau im Interesse für wirtschaftliche Zusammenhänge weit hinter dem Mann zurückgeblieben, so hat sie sich, zum Teil noch ungenügend, zu einer Wirtschaft in der Welt entwickelt. Da ihr aber hauptsächlich die Sorge für das seelische Wohl von jeder anvertraut war, ist sie noch immer nicht gewöhnt und bewohnt, auch geistige Güter gleichermaßen zu betreuen. Wir leisten also die Begründung zur wirtschaftlichen Tätigkeit der Frau nicht aus rein selbstherbeiziehenden Motiven ab, sondern sehen auch ob jenseitigen Sinn und Zweck in der wirtschaftlichen Besserstellung der Frau.

Schon tieferer Sinn liegt schon darin, daß die Frau durch eigenen Erwerb Familie und Gesellschaft von ihrem Unterhalt entlastet, dadurch in ihrem erhöhten Selbstbewußtsein, das der Selbständigkeit entspricht; schließlich darin, daß die Guten und Gutesgünstigen unter den Frauen durch die wirtschaftliche Einflüsse stärker auch im gesellschaftlichen Leben Worte schaffen können. Die politischen Wege sind uns heute mehr denn je verschlossen, so müssen die uns offenen Wege, in diesem Falle durch Teilnahme an Wirtschaftlichen, recht beachtet werden.

Der Weg zur Ruhe geht nur durch das Gebiet der allumfassenden Tätigkeit. Novalis

Öffentliche und private Sphäre.

Von Helene Turrau.

Es ist nicht gut, wenn man die Grenzen vermischt zwischen der aus dem Leben herausgehobenen Kunst auf der einen Seite und denjenigen ethischen Verbindungen und Verbindungen des Geistes und Geistes (von unbedeutenden reden wir nicht erst), auf der anderen, die im Leben stehen bleiben, sich nicht von ihm lösen können und wollen, und gerade dadurch eine besondere Wärme in ihre Umgebung ausstrahlen. Es geht nicht an, nur auf die Schönheit zu sehen, wenn man jemanden, den es gedrängt hat, auszusprechen, was in ihm lebt, gleich an die Öffentlichkeit ziehen will. Die geht in die Arbeit über von Gedichten, die, gleich einer treuen Handarbeit in überlücktem Stil, die Wärme eines Wohnhauses sichern und tollbar machen können von Erzählungen, die noch die Schlägen des Geschicks an sich tragen, um die Welt aus dem Leben in einen edler Verbundenheit herzugeben, gerade dadurch eine Wärme zu geben vermögen. Diese der privaten Sphäre angehörenden Ereignissen werden oft genug gedrückt und in der Öffentlichkeit angehebt, aber dann führen sie sich dort zu Tode, niemand leckt sich an sie, aber tut es Einer nur, um die Welt mit dem Leben anzulegen. Wo ein also gegeben die Ausprägungen, wenn nicht auf den Markt? Die bestes mit dem Radius ihrer Wirtschaft? Unter welchen Namen sollen die Wege zu den Menschen finden, die sie erstehen?

und Städte sich bilden, wenn sie alt geworden sind, ihren Entfeln und Nachbarn, wenn man früher gelebt und gearbeitet und Leben geleistet hat. Weitgerichte berichten von Leben fremder Völker, was die für gut und schlecht, für heilsam und unheilbar halten. Der Jäger an Stammes führt den Anwand dramatisch vor, wie er das Wild bejagt, wie es ihn erregt und ihm zu entkommen weiß. Im Familienleben im Internet oder Heim hat Einer sein, was alle erleben, und rettet es davon, im Wind zu verwehen. Geht Einer nach Amerika oder auch nur auf eine Schule in einer fremden Stadt, so hat er in vielen Gelegenheiten, sich selber mit den neuen Gedanken auseinanderzusetzen und die Anderen davon teilnehmen zu lassen.

Wer so darstellen darf, was in ihm nach Ausdruck verlangt, der gebraucht seinen Geist erst zu dem, was auch seine Aufgabe ist, nicht nur zum Annehmen fremder Formung an. Ihm wird die Welt nicht isoliert und leer, ihm um nicht blind bleiben, bis ein Gedrucktes kommt und ihm sagt: das ist so, so war's dort, wo du herkommst, derart ist es in solchen Zeiten wie heute herzugehen. Geht man das doch nicht, was er über Zustände stellt, die er selber gegenwärtig erheben will, und so gewohnt er sich nicht erst an, in zwei Schichten zu leben: im Unmittelbaren, das vertritt eine Welt, und dann in fremden Gestaltungen fragwürdiger Art. Ihm steigt der Geist beständig aus dem Leben auf und verdrängt sich für die Menschen seines Kreises. Wer er nimmt etwas an, was die Anderen erzählen, Mittelstige Schichten, ähnlicher Erlebnisse, wie sie in keinem Kreis vorhanden, braucht er nicht zu lesen. Die wahre Kunst aber, die vom Einzelnen sich löst und dem Leben als einem Ganzen gegenübersteht, genügt

er nicht; er mißtraut und mißversteht sie nicht, und läßt sich nicht etwa auf Löffels „Krieg und Frieden“, um zu erfahren, wie es auf einer Jagd oder auf einem wüthenden Strennis oder im Felde in vergangenen Jahrzehnten zugegangen ist. Solche Einfälle ergeben sich ihm aus der Prüfung nur ganz nebenbei. In einer Welt, wo wir sie beschreiben, bleibt das Große, weit Dinausreichende an eigenen Platz und auch das Intime an dem ihm zugehörigen. Denn seine Wirkungsradius trägt jedes in sich; man muß ihm nur wahrnehmen, und ihm das richtige Feld einräumen. Schüler war nach einem Wort Goethes an Leibniz so groß, wie er es im Staatsrat gewesen wäre; keine im kleinen Kreis gesprochenen Worte drängen von selbst hinaus, und wir kennen sie heute alle. Der meisten Menschen Formungen bleiben dagegen tollbar nur, solange wir sie in den vier Wänden halten, und verwehen, wenn wir sie auf die Straße tragen. Unsere Kräfte, die wir ihnen Fremden im Bereich in das Stammbuch schreiben, haben wenigstens den genau passenden Rahmen für ihre Verordnungen gegeben. In diesem Rahmen können sie leben, die heute selten geworden ist.

W. W. Wille, der ebentoniol Verantwortung vor der Öffentlichkeit, wie Liebe und Schonung für alle Regungen des Geistes empfindet, schreibt an eine Freundin (Briefe aus Moskau, Juleverlag, 1935): „Wären, (trag ich mich oft) die Interieurs nicht weniger bewohnt, wärmer und innerlicher, wenn man nicht auf die Straße trage. Unsere Kräfte, die wir ihnen Fremden im Bereich in das Stammbuch schreiben, haben wenigstens den genau passenden Rahmen für ihre Verordnungen gegeben. In diesem Rahmen können sie leben, die heute selten geworden ist.“

je sich und verlore sich in dem weiten, unbegrenzten, zerstreuten Raum der Öffentlichkeit. Ob ein aus Geist und Herz Hervorgebrachtes dorthin gehört, scheint mir immer mehr eine Proportionalitätsfrage zu sein. Natürlich ist kein Wahnsinniges und nicht rein Wahnsinniges gering zu nehmen, aber jeder derartigen Ausrichtung entspricht ein besonderes Kraftfeld, und vielleicht ist die Mächtig der Welt durch nichts tiefer verschuldet als eben durch den fall völligen Verlust der Einsicht in das Maß und die Angemessenheit des Willens. Kräfte, die an ihrer Stelle gehalten, um Worte würden in einem von ihnen befreiten Umkreis sich hinauszuerschleudern ins Offene, wo ihnen sofort alle Verhältnismäßigkeiten abgeht. Die waren die Verbindungen ärger und unheimlicher, und die Verarmungen machen sich denn auch in allen Einrichtungen geltend, während der Raum nicht dadurch gewinnt, daß die dort entworfenen Spannungen an ihn verlore gehen.“

Wir erfinden eine Frau an f a g a b e darin, das seine Gefühl dafür, wohin eine Formung des Geistes gehört, wieder zu beleben. In ihrer Einbe sollten die Frauen es gerne sehen, und manche tun es so, wenn jemand etwas aus erster Hand zu erzählen weiß, anstatt daß man kaum den Mund auftut, oder freitzeit, oder sich nur an Wälder, also an den Geist Anderer hält. Die Straußen sollte den, der aus einer Station in den hohen Bergen kommt, der eine Landschaft, ein Feld in einem fremden Konton mitmacht hat, aufzureden, zu erzählen. Sie sollte aus Wästen Stellen zum Wehen machen, die alle ansehen, und selber Aufzeichnungen machen, die das Leben in ihrem Hause durchwachen und gestalten können. Gedächtnis, die im Rahmen des Hauses entstehen, könnte sie lesen

Nur durch Vertrautheit mit diesen Fragen können wir vermehrten Einfluß gewinnen.

Auch dieser Einfluß sei nicht nur am egoistischen Motive erlangen. Für die Wiebergewinnung der Welt ist die Mitwirkung der Frau auch außerhalb des Heimes unbedingt nötig. Denn:

Einmal bringt die Frau einen hohen Grad von Anpassungsfähigkeit und Beharrlichkeit in wirtschaftlichen Dingen mit. Praktischerweise — denn nur Verwendung macht aus ihr ein überreichen anspruchsvolles Wesen. Willigkeit und Willigkeit in wirtschaftlichen Dingen sind aber heute für die Gewöhnung der schweizerischen Wirtschaft, für ihren Weiteranschluß an die Weltwirtschaft nötig. Auf Wohlstand beruht, liebe Gewohnheiten offen, fällt der Frau nicht sehr schwer, vorausgesetzt allerdings, daß der Wirtschaft die nötigen Entlastungen möglichst gut garantieren sind und die Sphäre des Geschäftsbereichs innerhalb der Familie ungetrübt bleibt. In der zunehmenden Wirtschaftsentwicklung unseres Landes wird von äußerster Wichtigkeit sein, daß man das Weibchen an Arbeit leitet und mit kleinem Ertrag zufrieden ist. Die Frauen haben diese Dinge und werden auch deshalb durch ihr Wirken objektiv wertvoll in der Entwicklung der Wirtschaft sein.

Sodann kommen wir Frauen mit unüberwachtem Sinn in diese Sphäre als die Männer. Wir würden sicher heute neue Wege finden und finden, hätten wir die wirtschaftlichen Erfahrungen der Männer. Natürlich braucht es dazu offene Augen, und eine Haltung, die erlaubt, Initiative zu entwickeln. Nur diesen unsere Toleranz und Möglichkeit nicht selbst gering schätzen und uns so selbst hemmen. In dieser Beziehung ist bei der Erziehung und Schulung der Mädchen noch vieles zu tun.

Schließlich sei noch erwähnt, daß die Regierung wirtschaftlicher Fragen der Frau, von der wir eingangs sprachen, noch zu anderen Grund hat: Das hochkapitalistische Zeitalter, das ein egoistisches Kräftepaar in den Vordergrund stellte, hatte für viele von uns Frauen Fremdes und Unverständliches, ja Abstoßendes. Die großen Wortführer dieser Epoche, die enormen Entlastungsmöglichkeiten für die Initiatoren der Unternehmungen, waren überschattet durch die Wort der zum Teil ausbeuteten wirtschaftlich Schwachen. Erst die Sozialpolitik hat die größten Schwächen dann zu Tage gefördert. Dieser Wirtschaftsaufbau, der die Dinge über den Menschen stellte, war uns Frauen, die wir mit dem Einfluß unseres ganzen Wesens, den Verstand nicht losgelöst von den Kräften des Herzens, arbeiten wollten, zuwider. Einzelne Ausnahmen abgesehen, finden wir meist Frauen nicht im Unternehmertum des Großen, sondern nur des mittleren und kleinen Betriebes.

Die kommende Wirtschaft wird anders sein. Humane Behandlung aller wird die Forderung sein und auch das Verteilungsproblem ist schon anders geworden. Wenn heute jährlich bei uns eine Milliarde an Steuern aufgebracht werden muß gegen 100 Millionen im Jahr 1900, so sieht man daraus schon, daß über einen viel größeren Teil des Einkommens nicht mehr frei verfügt werden kann. Dies ist der Anfang einer Entwicklung, die auch im Bereich der Wirtschaft unter den Frauen liegt, deren Mitwirkung auch im wirtschaftlichen Leben weiterhin zur Milderung der Gegensätze beitragen kann.

Wertvoll wird ihre Mitarbeit besonders dann sein, wenn sie, die bisher noch nicht so starken Anteil am wirtschaftlichen und öffentlichen Leben hatte, einen Aufschwung im „Geschäftsleben“ hineinbringen kann. Herabgeradete Wirtschaftsführer sagen immer wieder, nur anwachsendes Vertrauen könne Gewinnen machen, wenn nicht durch ein Aufzeigen der Zuverlässigkeit und Ehrenhaftigkeit. In diesem Sinne lacht auch die Wirtschaftsgenossenschaft Saffo an ihrem Platz zu wirken.

So bleiben wir eingebend, daß Sicherung der wirtschaftlichen Existenz nur Mittel ist zu höheren Zwecken. Auch helfen wir, das andere Kräfte noch am Werk sein müssen, um das Bild der Welt zum Besseren zu ändern. Doch gibt es, am gegebenen Platz in diesem Sinne zu wirken.

(Daß zu den verschiedenen Zeit und in sehr vielen Ländern es schon immer einzelne Frauen „im großen Geschäft“ gegeben hat, wird ein Artikel in der kommenden Nummer unseres Blattes darstellen. Red.)

Frauen in der Industrie.

Eine Schweizerin führend in der Strumpffabrikation. Wir haben in der Schweiz eine ganze Reihe Strumpffabriken, deren unermüdlichen Anstrengungen es gelungen ist, auf Grund von Qualitätsstärke sich trotz der Ueberflutung mit ausländischen Produkten durchzusetzen, und deren Marken vom Publikum gut nachgefragt sind. Sie beliefern uns mit eleganter Pantofelware, mit neuschöner durchbrochen gemusterten Strümpfen, wie mit maßgeschneiderter gewählter Ware und speziell auch mit gebiegenes sportlichen Qualitäten.

Ein Blick in die Strumpffabrikation beweist, daß auch das weibliche Element darin gut beschäftigt ist. Gleich ist hingegen der Fall, daß eine kaufmännisch ausgebildete Direktionssekretärin nach kurzer Zeit Protura erhält und sich zur Maschinenführerin und Mitinhaberin einer großen Strumpffabrikation aufschwingt. In einem kurzen Interview erzählt Frau Werthe Gaget, gebürtig aus Quartier, daß sie in Degersheim aufgewachsen und von Kindheit an mit der Textilbranche vertraut gewesen. Nach Tätigkeit als Direktionssekretärin eines Warenhauses kam sie 1928 in gleichem Amt in die Strumpffabrikation. Heute obliegt ihr neben Direktionsarbeiten die Verwaltung der Strumpffabrikation in St. Gallen und Flawil sowie des Verkaufs. Ihr Streben geht nach Modernisierung des Betriebes durch hinsichtlich Anschaffung von Maschinen neuester Konstruktion, um auch in Qualitätsfragen den weiblichen Markt vom Ausland unabhängig zu machen. Einen entscheidenden Vorteil für ihr Schaffen ergibt sie in ihrem Ueberblick über das Ganze entgegen der sonst üblichen Spezialisierung der einzelnen Abteilungen.

Frauenaufgaben in der Gegenwart.

Eingeladen von der Zürcher Frauenzentrale sprach Frau Dr. Gertrud Wäumer über das wichtigste Thema, das sie als eine Frau in der Gegenwart auf das Grundgesetz der Frauenebene aufbaute.

Den zahlreichen Zuhörerinnen wurde es im Verlaufe des geschlossenen Vortrages so recht bewußt, wie notwendig und fruchtbar eine solche Verwendung zu den geistigen Anfängen der Bewegung zu einer Zeit ist, da in allen Ländern erhebliche Rückschläge verzeichnet werden. Diese Rückschläge sind wohl schmerzhaft genug. Nach Gertrud Wäumers Ansicht darf jedoch nicht vergessen werden, daß die Mitverantwortung der Frau im wirtschaftlichen, sozialen und politischen Leben der Völker ein fundamentales Neues bedeutet. Das Problem dann aber nicht in einer einzigen Generation, sondern nur in einer Reihe von Generationen gelöst werden.

Nachher, vielleicht allzu rasche Verwirklichung der Frauenforderungen, wie sie da oder dort geschah, schäufte eine Zeit lang über diese Lasten hinweg.

Die Praxis in der Frauenebene steht in engem Zusammenhang mit der ökonomischen und weltanschaulichen Praxis, die durch die europäischen Länder geht. Durch diese Erschütterung wird die Frage nach der Bestimmung des Frauenlebens neu gestellt. Unter dem Druck der Arbeitslosigkeit erleidet die Frauenarbeit überall, besonders aber in den höheren Berufen, schwere Schädigung. Denn heute fragt man sich nicht mehr, auf welche Weise die gesamten Kräfte des Volkes zu sinnvoller Verwendung gelangen können. Beistimmen bei der Arbeitsverteilung ist einzig die größere oder die geringere Bedürftigkeit in Bezug auf das Arbeitseinkommen. Aus dieser durch die Krise ist somit eine reine Übertragungsfrage geworden.

Die Frauen Einstellung gegenüber müssen die Frauen an der Erkenntnis festhalten, daß ihre Arbeitsleistung eine unerlässliche ist. Denn nur in der Zusammenarbeit von Mann und Frau werden alle Lebensbedingungen und aller Erlebnisstoff eines Volkes in seiner Kulturleistung voll ausgenutzt. Diese Forderung kann jedoch nur aufrecht erhalten werden, wenn sich die Frauen in ihren Berufen bewähren, und dies können sie nur, wenn sie das nötige Maß an Frauenausbildung und -ausbildung haben. Wollen die Frauen der gegenwärtigen Welt gerecht werden, müssen sie in den verschiedenen Bildungsgängen sich zuerst diese Welt aneignen, um sie aus solchem Wissen

bewusst anders zu gestalten. Sie müssen sich aber der Gefahr bewußt bleiben, die darin liegt, ihr Eigenes dabei zu verlieren, indem sie fremde Maßstäbe übernehmen, Maßstäbe, die gerade sie in der Tat von manchen Frauen begangen worden; sie haben dazu beigetragen, die Frauenebene der großen Frauenmassen zu diskualifizieren. Der Wunsch der Ueber-Zielerreichung der Frau ist aber ein ganz legitimer Wunsch. Auch die Frauenbildung sowohl wie die Mädchenziehung der letzten Jahrzehnte haben den Intellekt zu einseitig herangezogen. Der Dypus des rein praktisch begabten Menschen wurde bis vor kurzem von der Schule zu wenig berücksichtigt.

Frauenaufgaben in der Gegenwart? Gertrud Wäumer legt der Frau ein hohes Ziel: die Bewahrung und Fortführung der europäischen Kultur. In diesem Sinne muß in ihr das Wissen um das dauernd Wertvolle gefestigt werden. Nur wenn sie auf diese Weise „gebildet“ ist, wird sie den schlagwortbehafteten Menschenmassen ein Gegengewicht sein können. Wenn heute am Ausbruch des Krieges das Lebensgefühl werden muß, so darf doch der Glaube an die Kultur Europas nicht aufgegeben werden, soll nicht das Wort vom Untergang des Abendlandes zur Wahrheit werden. Aus dieser Kultur haben viele Generationen ihre Seelen auf. Eine Fähigkeit von Männern und Frauen auf durch Bildung befähigt sein, diese Güter zu werten und zu erhalten. Auch die Frau als Mutter darf darum nicht ausschließlich auf die Ausbildung hauswirtschaftlicher Tätigkeit hin ausgebildet und festgelegt werden.

Nicht weniger bedeutend ist die Aufgabe der Frau bei der Gestaltung des Volkswirtschafts. Im Hinblick auf deutsche Verhältnisse bekennt sich Gertrud Wäumer zur Auffassung, daß etwas vom einmal Zugehören nicht wieder verloren gehen könne. Die Frauen können sich der Mitverantwortung am Gesamtwirtschaft nicht mehr entziehen, mögen sie auch praktisch immer mehr ausgeschaltet werden. Die weitreichenden Maßnahmen der Bevölkerungspolitik zur Mutter, welche die Frau als Hüterin der Rasse nahe angehen, sollte deren Stimme unbedingt gehört werden.

Die Mitverantwortung für das Schicksal des eigenen Volkes sollte die Frau zur Verantwortung am Schicksal aller Völker befähigen. Es sind hier wohl einige Anlässe zu bemerken, etwa der Verkauf der abgestellten Kofferin an die Frauen aller Länder, mit ihr um den Frieden zu bitten, oder die Frauenpetition an die Vorkriegskonferenz. Aber die Kraft der Fingabe, des großen Einsatzes ist selten geworden. Gertrud Wäumer findet scharfe Worte für die kleinmütige Frau, die aus opportunistischen Gründen nicht wegt, sich voll einzusetzen. Die Betrachtung der Geschichte von Standpunkte des Aufbaus, der Veränderung und Gemeinschaft führt durch die Frau endlich zur Wirkung gelang: die Liebe als geschichtliche Kraft muß von ihr erkannt und geliebt werden. Ein ausreißbarer Quelle stammender Glaube an die innere Werte und an das Gewicht der menschlichen Dinge sollte ihr eigen, damit ihr gelungene Einwirkung von innen her, statt von außen, als die eigentliche Frauenaufgabe der Gegenwart.

Aus der Schweiz, Fabrikfürsorge.

Nachdem wir in unserer Nr. 41 Interessantes über die Fabrikfürsorge in englischen Fabriken zu berichten gehabt haben, heute einer Frau in der Schweiz das Wort, die von ihrem Tagewort in einem schweizerischen Betrieb folgendes erzählt:

Ein Tag aus meiner Fabrikfürsorge.

Ein immer härter aussehender, langgehefter Mann eines Automatenwerkstätten hat den Beginn eines neuen Arbeitstages. Kurz darauf klingelt auch schon das Telefon aus meinem kleinen Büro und vom andern Ende des Drahtes verkündet die freundliche Stimme des K., daß nun in dieser Fabrik endlich doch das sechste Kindlein eingetroffen wäre. Ich beschreibe so rasch wie möglich mit einer Pflegerin vorber zu kommen. Glücklicherweise wurde gerade gestern eine meiner beschwerten Frauen frei und diese erklärt sich folglich bereit, diese neue Aufgabe zu übernehmen. In weniger als einer halben Stunde sitzen wir im Hofraum, das uns nach S. führt. Von dort geht es nun einen schmalen Gang nach dem anderen durch das Fabrikgebäude bis zum K. zu machen. Vor der Tür erwarret uns schon ein ganzes Trüppchen Kinder, die mit dem freudig

Warum brauchen wir unser Frauenblatt?

Spruch einer Leserin: Ich halte mir das Frauenblatt, weil es mein Vertrauen hat.

Eine andere Leserin schreibt uns: Weil ihr Frauen heute ein gemeinsames Organ haben müssen, eine Gelegenheit zu gegenseitiger Ausdrucks- und Orientierung, ein Blatt, das uns befreit im Zusammenhang und im Wissen um die gemeinsamen Ziele.

(Weitere kurze Antworten aus dem Kreise unserer Lesערinnen nehmen wir mit Dank entgegen. Red.)

gebrüllten „sch Schmecks“ dem Vater unsere Ansicht klarstellen. Beim Anblick der noch ungewohnten und ungemachten Kinder, die wir mit einem großen Haufen schmutziger Wäsche und den beiden unangenehmen Schlafzimmern könnte es jeder ungeliebten Schlafpferdin Angst vor der Aufgabe werden. Aber schon hat Frau C. ihre große Schürze an, räumt in der Küche, schüttelt die Betten und hält die liebste Kinderhand fern von der Mutter. Diese liegt erschöpft, doch zufrieden — trotzdem das feierliche Mädchen wieder nicht eingetroffen ist und statt dessen ein neungestalteter, krummer Bub im Stubenwagen liegt — in ihren Kissen. Welche Erleichterung ist es für sie, nun die Kinder und den Haushalt in guten Händen zu wissen und selbst noch etwas bemutet zu werden!

Nun rufst ein Gang ins Unterdorf, wo seit einigen Wochen eine meiner Pflegerinnen als Mutterersatz in einer Familie amtiert. Die noch jüngere Frau und Mutter von drei Kindern müge zur Ausheilung einer langwierigen Brustfellentzündung sich noch einem längeren Sanatoriumsaufenthalt unterziehen. Mit schwerem Herzen fügte sie sich ins Unabänderliche; jetzt aber, da sie aus den Berichten ihres Mannes erfährt, daß es mit den Kindern und dem Haushalt trotz ihrer Unwohlsein gut geht, hat sie sich freigegeben und schlägt ihr die Tür wider Erhaltung aus. — In dem alten, einsachen Bauernhause finde ich dann Frau S. vor ihrem Wirtsgesellen. Auf dem Herd Kocht schon das Mittagessen, da dieses bereits um 11 Uhr in einem köstlichen Porzellan, dem Vater geschickt werden muß. Die Erziehungsarbeit bei den Kindern ist hier gar nicht leicht, konnten diese doch von der schon lange erkrankenden Mutter nicht mehr im Raum gehalten werden.

Die ruhige, ruhige Frau der Pflegerin hat aber schon schon gewirkt; die Kinder sehen sauber und gepflegt aus, gehören auch etwas besser, nur mit dem Essen hapert es noch. Suppe und Gemüse wird hartnäckig zurückgewiesen und immer wieder Suppe, Brot und Kaffee verlangt. Es ist wirklich keine leichte und dankbare Aufgabe, die heute für eine gelungene Post zu gewinnen, aber mit Durchhalten wird da und dort doch etwas erreicht. Nebenher freut es mich, hier zu hören, daß der Mann jeden Abend zu Hause verbringt.

Ins Städtchen zurückgekehrt, wird nach einer Unterredung mit dem Buchhändler S. abgehalten, um die Bedingungen für eine Adressenliste zu erfahren. Da ich ihm die Tochter eines Arbeiters, welche zwar noch in einer Stelle im Welschland weilt und deren höchster Wunsch es wäre, in einer Buchhandlung die Lehre zu machen, sehr warm empfehlen kann, werden wir einig, daß die Tochter im Frühling die Stelle antreten kann. Diese Frage beschäftigt wird nun etwas schnell der Eltern mitgeteilt, welche über diese Aussicht sehr erfreut sind.

In der Fabrikfürsorge angelangt, erwartet mich bereits die junge Frau R. mit ganz verheerendem Gesicht. Ich weiß, warum es geht: eine wertvolle Wirtsgastin samt größerem Darlehen drückt sie und immer wieder kommt sie, um mir den Fortgang dieser ganz bezahlten Geschichte, wo Lug und Trug keine kleine Rolle spielen, zu erzählen. Viel zu Raten gibt es hier nicht, aber nur schon das Ansehen all dieser Misereen beruhigt die Frau etwas, meint sie doch jedes mal, wenn sie wieder fort geht: „So jetzt habe mir wieder gewußt, ich darf drum ein Ma mit mir ab zu verbanne.“

In der Sprechstunde über den Mittag gibt es auch allerbald Anfragen zu erledigen. Der eine kommt, um seinen Pflegertrag zu begleichen und äußert sich sehr befriedigt über die gute Pflege von Frau und Kind durch Frau S. Ein an-

oder lesen lassen, aber sie zugleich, wenige Fülle ausgenommen, vor der Bevölkerung bewahren. Der Wirkungsbereich einer Leistung ist etwas, das sie zukünftig, man muß ihn nur erkennen. Die Lehrerin und die Gemeinderätin läßt ihre Schüler oder Hausgenossen zu Weihnachten ein Kränchen für die Wägen einrichten und in Szene legen, zur Sommerfeier einen Reigen im Walde gerade für die verlässlichen Präfte einrichten, am August ein nationales Kind oder Spiel gestalten oder für ihre Spieler umarbeiten. Es ist dabei gerade ihre vornehmste Aufgabe, zu hören, wie weit sie den Kreis der Eingeladenen zu ziehen hat. Bei Faschachtsfeiern wird am meisten die Wärme überströmen; da vertritt sich fremde Unfreundlichkeit von selbst. Es ist eine schöne Aufgabe für die Frau, den Geist in Lebensnähe zu begünstigen. In dem sie diese Aufgabe erfüllt, erwirbt sie auch der großen Form einen Dienst; umso reiner und umso weniger angestraft vom Leben, kann diese in ihrem Reich verharren.

Die Klavierlehrerin.

Von Alice Berend.

In der eleganten Tauentzienstraße fand eine alte Frau gut bürgerlich gekleidet und bediente, das heißt, sie trug keine Handschuhe, sie demonte nicht die Hände, noch las sie etwas in der Zeitung, aber sie schien, oder diese griff dann ungewisser in die Tasche, um ihr etwas zu geben, tauchte den innerlichen Blick insaugen in Müssen um.

Ich ging mehrmals an ihr vorüber in beträchtlichem Abstand, obwohl ich sie sofort erkannt hätte. Es war Johanna Stenzel, „Fräulein Stenzel“, die Klavierlehrerin unserer Kinder vor manchem Jahre. Sie war aus guter Familie gewesen, war damals schon nicht mehr in der Jugend Blüte, aber doch ein belad ein nettes Weib, gefüllt mit dem schönen ererbten Habitus der Wiedermutter. Fräulein Stenzel wollte immer in der „nächsten Saison“ das Konzert geben, das sie zu weltberühmten Pianisten machen würde. Fräulein Stenzel erzielte sie Klavierstunden, wobei zu ihrem Vergnügen, noch mehr ihrer mutwilligen Schülerinnen. Das beste am Unterrichts für sie wohl war ihr die Frau, das sie im letzten Teil der Stunde fast ein Pianissimo vorbetete, das sie am nächsten Tag mit einem berühmten Meister in einem Konzert hatte spielen hören.

Fräulein Stenzel war immer über etwas begeistert, wir eigentlich auch, aber bei ihr fanden wir es komisch. Die Jugend ist hartbar, wenn man genau zuhört. Wahrscheinlich braucht sie diesen „Einklang“.

Es geschah, Fräulein Stenzel dann wird die Lage in das Besondere gemacht, wenigstens indirekt. Sie wurde die Klavierbegleiterin einer gefeierten Sängerin, sie reiste mit ihr durch die weite Welt und Schüler und Schülerinnen hatten ihr ein wunderbares Stimmenschaubild gegeben, und sich mitteilend an der Aufregung ihres Meisterstückes an. Und dann war sie verstorben aus der Schule unseres Lebens.

Und nun fand „Fräulein Stenzel“ zwischen den Eingangsängen zweier moderner Abend, wohl schon im biblischen Alter von siebzig Jahren, und ihre

Hände deren geschmeidige Gewandtheit unsere Kinder betäubte, voll neugieriger Augen, die die schwarzen und weißen Tasten hatten fliegen sehen, waren nun gelungene Opferbraten in der schnellsten bunten Lebendigkeit der Straße.

Ich hatte geglaubt, bevor ich die alte Frau entdeckte, hatte es sehr eilig zu haben, aber nun stand ich schon eine Stunde an dem gleichen Tisch und wartete darauf, daß Fräulein Stenzel ihren Platz verließ. Was ich dann tun wollte, wußte ich nicht; ich wartete ebenfalls. Neben mir wurden Miramen verkauft. Witzige Bücher, in der Größe von Wollschürzen. Auch Johanna Stenzel wußte wohl von ihren einigen Kindern durch die Welt, daß ein bißchen Jähzorn, das Fräulein Stenzel, die Hände der Kinder betäubte, die Hände der Kinder betäubte, die Hände der Kinder betäubte, die Hände der Kinder betäubte.

Der Tisch blieb fast, die Laternen stammten auf und die farbenreichen Klammern leuchteten ihre Ränder umher; immer Augenblick, der dem Großhändler neue Entmutigung bringt, so wie der Sonnenanfang dem Bauer und Geier.

„Fräulein Stenzel“! Ich sah einige einflussreiche Minuten zu haben. Kurz darauf war der Tisch leer, ich entbede ich gerade noch, als ich im Strom der Fußgänger den eben freigegebenen Strohkübel übergeben durfte.

Ich habe sie ein — verlegen, unzufällig ging ich einige Schritte neben ihr in der Sicherheit, daß sie mich niemals erkennen würde. Man irrt sich immer im Verleib mit seinen „Klammern“. Fräulein Stenzel wendete ich plötzlich blühschell mit und sagte: „Guten Abend, Alice, doch mit etwas Gewöhnliches erpicht, wie?“

Ich hätte lieber meinen Verhassten herbei, daß sie mich noch erkannt haben konnte.

Wir waren nicht gelassen, sie mühte mich, sie sagte: „Natürlich hast du dich verändert, aber in der Hauptfache bleibt ein Gesicht, was es war. Hast du nun wenigstens gelernt die Kreuze zu begehren? Sie, die hat K. c. d. Das war eine Zeit mit deiner Fröhlichkeit angefangen in dem neuen Leben.“

Sie zog sich jetzt ein Paar nette Handschuhe an, setzte ein hübsches Tuch an Hals unter dem Mantelträger hervor und wirkte noch demoralisierter als es schon auf ihrem früheren Standpunkt gewesen. Sie sagte: „Ich bin immer noch in eine kleine Kaffeehütte, wo Fräulein Stenzel — wie sie sagte — gepöbelt wurde, nach ihrem „Spaziergang“ ihren Kaffee zu trinken.“

Sie trant den Kaffee schluck für schluck, „er sollte 24 Pennings“, sagte sie bei einem Winken der Kaffee und man konnte sehen, sie trant ihn eifrig und genussvoll.

Sie sagte: „Das tut wohl, aber es ist mit unangenehm, daß du mich beobachtet hast, nicht etwa, daß ich mich ichame; jeder betritt auf seine Weise, laß du mich das Leben nehmen. Aber ich will nicht, daß du mich etwas wüßigst zu sein kennst, oder mit wachst. Ich will nichts mehr mit euch zu tun haben.“

Nach wieder einigen schlucken sagte sie, daß ich ihr für mittellos halten soll. Eine Karte oder Unterthung beziehe sie allerdings nicht. Während waren ihr von jeder zu unumwunden geworden. Wie sie habe sich ihr kleines Heim erhalten können, sie

